

Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 60 (1983)

Artikel: Schaffhauser Auswanderer in Joinville, Brasilien
Autor: Ziegler, Béatrice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-841726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schaffhauser Auswanderer in Joinville, Brasilien*

von Béatrice Ziegler

Die ersten Siedlungsanstrengungen in der 1851 gegründeten Kolonie Dona Francisca, auf dem Boden der heutigen Industriestadt Joinville im brasilianischen Staat Santa Catarina, wurden zur Hauptsache von Auswanderern aus dem Kanton Schaffhausen unternommen. Aber nicht nur der zahlenmässige Anteil, sondern auch die wirtschaftliche Bedeutung dieser schaffhausischen Familien verminderte sich nach den ersten Jahren stark. In den folgenden Jahrzehnten erfuhren sie kaum Erwähnung in der Öffentlichkeit, während sich die deutschstämmige Kolonie als Ganzes und vor allem ihr Hauptort Joinville zu einem wirtschaftlichen Zentrum des Staates entwickelte und zahlreiche Familien vor allem deutscher Herkunft soziales Ansehen errangen. Erst seit dem Ersten Weltkrieg treten Nachkommen schaffhausischer Einwanderer erneut und nun auch zunehmend in wirtschaftlich und sozial gehobener Stellung in Erscheinung.

Die Geschichte der Schaffhauser kann als Geschichte einer schaffhausischen Auswanderung, aber auch als Geschichte brasilianischer ländlicher Unterschichten analysiert werden. Mit der Schilderung der Geschichte der Kolonisten kann also danach gefragt werden, wie Auswanderungsbedingungen und -ursachen das Schicksal der Auswanderer auch im Einwanderungsland zu bestimmen vermochten oder ob dieses Schicksal von der Auswanderung losgelöst aus der Entwicklung der regionalen Wirtschaft und Gesellschaft sinnvoll erklärt wird.

* Der vorliegende Artikel ist eine überarbeitete Fassung eines Vortrages im Historischen Verein des Kantons Schaffhausen. Ein Nationalfondsprojekt ermöglichte mir Nachforschungen zur schweizerischen Auswanderung nach Brasilien in der Schweiz und in Brasilien. Das Quellenmaterial aus den schaffhauserischen Gemeinden stellten mir freundlicherweise Daniel Schifferle, Helmut Schmidt, Ursula Stamm-Keiser, Ariane Waldvogel und Reto Weiss zur Verfügung, die es im Rahmen ihrer Proseminararbeiten ausgewertet haben. Mein Dank gilt auch den Vereinsmitgliedern, seinem Vorstand und insbesondere dem Stadtarchivar Herrn Dr. H. U. Wipf.

I. «Industrielle Revolution» und Massenverarmung

1853, also zwei Jahre nach der Gründung der Kolonie Dona Francisca im südlichen Brasilien, erschien in der schweizerischen Wochenzeitung «Der Kolonist» ein Artikel «Über die Colonie Donna Francisca in Südbrasilien». Abgedruckt wurde ein Brief eines dort ansässigen Kolonisten. Dieser schrieb: «Einwohner hat die Colonie nun gegen 600, wovon etwa die Hälfte bis zwei Drittel Schweizer, einige Norweger, und der Rest (etwa 150 bis 160) Deutsche aus verschiedenen Staaten sind. Aus der Schweiz hat der Kanton Schaffhausen das grösste Kontingent geliefert, und ist immer noch damit beschäftigt. Es ist Politik der Schaffhausischen Gemeinden dabei im Spiel; dieselben spediren nämlich ihre Armen etc. hierher, zahlen ihnen die Hälfte oder das ganze Reisegeld, und sind damit auf ein Mal derselben quitt. Das Gemeindevermögen wächst in Zukunft (die Gemeinderäthe rechnen gewiss so) um eine oder mehrere Nullen an, und die Privaten müssen auch nicht mehr so häufig mit süß-saurer Miene den Beutel aufmachen und Armensteuer zahlen. (...) Die Gemeinden Osterfingen und Siblingen fingen die Geschichte an, und sie hat einen gloriosen Fortgang; denn mit dem Schiffe, durch welches ich via Hamburg diesen Brief sende, sind wieder über 200 Schweizer gekommen, was uns Alle hier sehr freut.»¹

Der Brief des Kolonisten, der unmissverständlich von ärmeren Tagen der schaffhausischen Landschaft berichtet, entstammt einer Phase der schweizerischen Geschichte, der Zeit zwischen 1800 und 1860, in die die schweizerische «Industrielle Revolution» fällt. Die Umstellung auf die Fabrikindustrie nahm in der Baumwollspinnerei und dann -weberei ihren Anfang, griff später auf die Maschinenherstellung und im Laufe des Jahrhunderts auf immer mehr Wirtschaftssektoren über. Zwischen 1800 und 1860 gelang der schweizerischen Industrie der Sprung in das industrielle Zeitalter: Insbesondere stand die Schweiz schon bald an zweiter Stelle der Welttextilproduktion. In einigen Bereichen, wie etwa der Seidenbandproduktion, hatte sie eine internationale Monopolstellung oder doch, wie mit der zürcherischen Seidenherstellung, eine Spitzenposition erlangt. Der Prozess der Industrialisierung verschaffte der Schweiz einen mitbestimmenden Platz unter den Industrienationen und damit unter den Herrschern über die damalige Welt².

Abkürzungen: AMJ = Archivo Municipal de Joinville
BA = Bundesarchiv Bern
GRP = Protokoll des Gemeinderates
GVP = Protokoll der Gemeindeversammlung

¹ *Der Colonist, Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer*, Nr. 1 vom 7. Januar 1853.

² Insbesondere Jean François Bergier, *Naissance et croissance de la Suisse industrielle*, Bern 1974, Monographies d'histoire suisse 8, vor allem S. 76-112.

Stellt der Historiker für die Phase der Industrialisierung nicht die wirtschaftsgeschichtlichen Vorgänge von Produktivitätssteigerung und Wirtschaftswachstum ins Zentrum der Betrachtung, sondern die Gesellschaft, die diesen Prozess hervorbrachte und durch ihn umgeformt wurde, kommt er nicht umhin, den in der Phase von 1800 bis 1860 in die Fabrikindustrie einbezogenen Teil der schweizerischen Gesellschaft als gering und deshalb für das Ganze als wenig repräsentativ zu betrachten: Die massiv gestiegene Garnproduktion, die bereits 1814 in den Fabriken durch wenige Arbeiter hervorgebracht wurde, brachte dieser Gesellschaft neben wirtschaftlichem Wachstum zweifellos massive Probleme, denn damit waren innerhalb von rund dreissig Jahren 90 000 Handspinner arbeitslos geworden³. Der Ausfall von Arbeitsplätzen im Spinnereisektor wurde auch durch die Tatsache nicht wettgemacht, dass die gestiegene Garnproduktion ihrerseits einer grösseren Anzahl von Heimwebern Arbeit verschaffte. Die Industrialisierung schuf in der Anfangsphase weit eher Arbeitslosigkeit und damit soziale Probleme, als dass sie schon bestehende hätte mildern oder beheben können.

Soziale Probleme und Massenarmut aber dominierten das schweizerische Alltagsleben zwischen 1800 und 1860. Ihre Ursachen lagen nur teilweise im industriellen Sektor: Nicht nur war die Fabrikindustrie eine kleine Insel in der industriellen Produktion, auch das Verlagswesen (Heimindustrie) stellte trotz seiner weiten Verbreitung in der Schweiz nicht den zentralen Wirtschaftssektor dar: Die schweizerische Gesellschaft der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war eine ländliche; sie beruhte im wesentlichen noch immer auf der landwirtschaftlichen Produktion und Lebensweise. Gerade diese ländliche Gesellschaft aber befand sich – bereits im 18. Jahrhundert – in einer tiefen strukturellen Krise, die sich oberflächlich auf das Missverhältnis zwischen der landwirtschaftlichen Ertragskraft und der rasch ansteigenden Bevölkerungszahl reduzieren lässt. In dieser Krise lagen die Ursachen für die massenweise Verarmung der Bevölkerung. Sie wurde durch die Folgen der revolutionären Veränderungen im industriellen Sektor verstärkt und durch die rechtlich-politischen Wandlungen in und nach der Helvetik ergänzt.

Der bis 1860 praktisch ausschliesslich agrarische Kanton Schaffhausen zeigt in gewisser Hinsicht beispielhaft die strukturellen Wandlungen in der damaligen ländlichen Gesellschaft: Da die Verlagsindustrie nie in bedeutendem Ausmasse Arbeitsplätze geschaffen hatte, wogen die strukturelle Krise und die dadurch steigenden sozialen Probleme in der Landwirtschaft um so schwerer. Das städtische Handwerk zerfiel unter dem Druck der eigenen Konkurrenz, die seit der Helvetik immer selbstzerstörerische Formen annahm, und wurde schliesslich von den einströmenden industriellen Produkten seiner Existenz beraubt. Die Umlen-

³ Berechnungen von Peter Dudzik, zit. in Bergier, *Naissance*, S. 111.

kung der Handelsströme versetzte zudem dem internationalen Handel in den Rheinstädten Schaffhausen und Stein am Rhein einen empfindlichen Schlag⁴. Das Kapital fehlte, das der Landwirtschaft und der Industrie des Kantons hätte Impulse verleihen können. – Der passive Einbezug des Kantons in die entstehende schweizerische Industriegesellschaft verstärkte überdurchschnittlich Massenarmut und Finanzknappheit der Gemeinden. In der Auswanderung eines hohen Prozentsatzes vor allem der ländlichen Bevölkerung schien der Ausweg gefunden zu sein.

II. Auswanderung: Lösung für die Krise der ländlichen Gesellschaft Schaffhausens

Die schaffhausische Landwirtschaft verharrte noch lange in Organisationsformen, die in vielen Kantonen nach den Umwälzungen in der Helvetik sehr viel rascher und teilweise gänzlich verschwanden. Die in den Ackerbauregionen fest verankerte Dreifelderwirtschaft löste sich in Schaffhausen auch dann nicht auf, als der Kanton 1805 mit dem Zehntloskaufsgesetz die rechtlichen Voraussetzungen dafür schuf, dass die starren Bewirtschaftungsvorschriften durchbrochen und damit rationellere Anbaumethoden eingeführt werden konnten.

Zwar gab es in Schaffhausen einzelne grosse Bauerngüter, das heisst Höfe von 32 bis 64 ha Land, die wegen ihrer Fläche leichter und rationeller zu bewirtschaften waren. Im Thurn kritisierte aber, dass auch sie im wesentlichen mit traditionellen Methoden bewirtschaftet wurden⁵. Fanden auf diesen Gütern teilweise Umstellungen statt, blieb im übrigen die Dreifelderwirtschaft bis in die Mitte des Jahrhunderts letztlich unangetastet. So kritisiert denn Erzinger: «So wenig, als von einer tüchtigen Bodenbearbeitung ist in unserm Kanton auch von einer rationellen Fruchtwechsel-Wirtschaft die Rede. Überall besteht noch die Dreifelderwirtschaft und an dieser hängt, wie Bleigewicht, der Flurzwang. Vom Anbau von Handelsgewächsen ist keine Rede.»⁶

Erzinger gab selbst die Erklärung dafür, weshalb die schaffhausische Landwirtschaft auf die rechtlichen Veränderungen nicht sofort und nur ungenügend reagieren konnte: Eine der gravierendsten Folgen der traditionellen Felderaufteilung in der Dreifelderwirtschaft war die extreme Güterzerstückelung. Die Bevölkerung war im 18. Jahrhundert stark

⁴ Richard Traupel, *Die industrielle Entwicklung des Kantons Schaffhausen*, Diss. Basel, Thayngen 1942, S. 37 und 40–41.

⁵ Eduard im Thurn, *Der Kanton Schaffhausen, historisch, geographisch, statistisch geschildert, Ein Hand- und Hausbuch für Kantonsbürger und Reisende*, St. Gallen und Bern 1840, Gemälde der Schweiz 12, S. 53 ff.

⁶ Heinrich Erzinger, *Armuth und Volkswirtschaft im Kt. Schaffhausen, Ein Nachtrag zur Beantwortung der Auswanderungsfrage*, Schaffhausen 1853, S. 22.

angestiegen und hatte den Prozess der Parzellierung beschleunigt. Die Erbteilungen hatten Betriebsgrössen und -strukturen geschaffen, die eine rationellere Bewirtschaftung verunmöglichten. Auf den Betrieben lastete die Verpflichtung, die in der Helvetik rechtlich aufgehobene Zehntabgabe finanziell abzulösen. Dies kam oft einem rechtlichen Zwang gleich, in althergebrachter Weise weiterzuproduzieren, da auf den kleinen Gütern das Kapital nicht erwirtschaftet werden konnte, um zusätzlich auch noch Neuerungen einzuführen und damit die Hektarerträge zu steigern: Kapitalmangel erstickte die Landwirtschaft. Erzinger sah schliesslich eine Lösung nur noch in genossenschaftlichen Zusammenschlüssen: «Wie die Anschaffung neuer Ackergeräte, so kann auch die *Entwässerung des Bodens nur durch Vereinigung ermöglicht werden*. Denn nicht nur der wohlhabende Landwirth soll drainiren, auch der ärmere, weil gerade der Acker des Ärmeren diese Verbesserung am allernöthigsten hat. Bei unserer grossen *Güterzerstückelung* ist ein Zusammentreten aneindergränzender Grundstücksbesitzer oder im Nothfall ein Gesetz, welches das Drainieren einer Gemarkung ermöglicht, das einzige Mittel, die grösste landwirtschaftliche Melioration einzuführen, ...»⁷

Güterteilung bis zu kleinsten Grundstücken war insbesondere das Kennzeichen der Weinbauregionen, also des Klettgaus. Da der Rebbau ein sehr arbeitsintensiver Zweig der Landwirtschaft war, stieg die Bevölkerung mit der Ausdehnung der Rebberge stark und zunehmend an. Immer kleinere Rebberge dienten den Rebbauernfamilien als immer dürftigere Lebensgrundlage. Die Klettgauer Dörfer, allmählich praktisch vollständig auf den Rebbau konzentriert, erlebten einen Prozess, in dessen Verlauf ihre Bevölkerung immer mehr answoll, aber gleichzeitig immer ärmer wurde.

Als Baden 1835 in den Deutschen Zollverein eintrat, wurden Zollbestimmungen wirksam, die die schaffhausische Ausfuhr von gewerblichen und landwirtschaftlichen Produkten ausserordentlich behinderten. Der Weinexport, dessen Erlös den Wert von Schaffhausens gesamten Importen übertraf, wurde gestoppt. Die Klettgauer Weinproduktion brach zusammen. Von der Krise wurde ein Gebiet getroffen, das ohnehin bereits grosse, wenn auch teilweise versteckte, wirtschaftliche und soziale Probleme aufwies. Diese brachen nun auf: Mit einem Schlag verbreitete sich eine Massenarmut, die ohne Ausweg schien. Andere Wirtschaftszweige, die die freigesetzte Bevölkerung hätte aufnehmen können, waren nicht vorhanden.

Das schaffhausische Gewerbe blieb lange zünftig organisiert. Die Gewerbestellen sicherten nur einigen, und insbesondere Städtern, das sichere Auskommen. Eine Vielzahl von Handwerkern blieb ohne

⁷ Erzinger, *Armuth*, S. 34.

Möglichkeiten, sich innerhalb des Kantons niederzulassen. Die Aufhebung des Zunftzwanges schien die Lösung zu bringen. Zwar war die Konkurrenz nun gross. Aber solange das schaffhausische Gewerbe im nördlichen Nachbarn einen beinahe sicheren Abnehmer hatte, ergaben sich daraus kaum Probleme. Wie für den Weinbau sollte sich dann für das Gewerbe der Eintritt Badens in den Deutschen Zollverein tödlich auswirken.

Aber nicht nur handels- und zollpolitische Massnahmen der Abnehmer, die letztlich in der Förderung der eigenen industriellen Entwicklung ihre Ursachen hatten, bedrohten das vielerorts traditionell und relativ teuer arbeitende Gewerbe. In manchen Handwerkszweigen kam eine bedrohliche Konkurrenz von Produkten hinzu, die, mit rationelleren und billigeren Methoden gefertigt, deutlich die technologischen Neuerungen symbolisierten, die sich in der ersten Phase der Industrialisierung in der Schweiz ankündigten. Ja, industrielle Produkte selbst drangen bereits als übermächtige Konkurrenten ein: So ersetzten die billigen Baumwollstoffe das Leder als Bekleidungsmaterial, womit die Gerbereien und ihre nachgelagerten Gewerbebetriebe einen wichtigen Markt verloren. Diese Faktoren bewirkten, dass ganze Handwerkszweige in sich zusammensackten: Es gab, so berichtet Traupel, Anfang des 19. Jahrhunderts über 100 Gerbereien im Kanton Schaffhausen, 1845 waren es bereits weniger als fünfzig, 1850 gar nur noch 24⁸! Ähnliches konnte im Bergbau geschehen: Billigere Verfahren, aber auch die Verbilligung von Transportkosten konnten die Schliessung eines lokal bedeutsamen Bergwerkes erzwingen. So war in Osterfingen Bohnerz abgebaut worden. Die Erzgewinnung musste 1850 aber eingestellt werden, weil die Konkurrenz ausländischer Erze zu stark war⁹.

Die Verlagsindustrie, welche andernorts Arbeitskräfte in grosser Zahl, wenn auch zu niedrigen Löhnen, zu beschäftigen vermochte, fand in Schaffhausen nur wenig Eingang. Dafür waren vor allem das Weiterbestehen der rigiden dörflichen Gemeinschaften auf der Basis der Dreifelderwirtschaft und die teilweise informell weiterhin durchgesetzte zünftische Organisation der gewerblich-industriellen Produktion verantwortlich. Die Fabrikindustrie spielte sehr spät eine bedeutendere Rolle im Wirtschaftsleben des Kantons: Noch 1850, als in anderen Kantonen die Umstellung von der Verlags- zur Fabrikindustrie nicht nur im Spinnerei-, sondern auch im Webereisektor vollzogen war, gab es in Schaffhausen erst vereinzelte Fabrikbetriebe, die denn auch in keiner Weise der Arbeitslosigkeit Abhilfe schaffen, der Massenverarmung Einhalt gebieten konnten¹⁰.

⁸ Traupel, *Entwicklung*, S. 186–187.

⁹ Heinrich Wanner-Keller, Aus der *Geschichte von Osterfingen*, in: Osterfingen, ein Heimatbuch für Jugend und Volk, Schaffhausen 1925, S. 65–143, hier S. 115–116.

¹⁰ Traupel, *Entwicklung*, S. 121 ff.

Die Überlastung der Landwirtschaft, der Niedergang des Handwerks und die schwache Vertretung der Industrie wurden als Zeichen einer tiefen strukturellen Krise genannt. Sie liess die Zahl der Armen stetig anwachsen, ja führte zur allgemeinen Verarmung der Bevölkerung. Immer mehr Einwohner waren auf die Unterstützung der Gemeinden angewiesen. Das Armenwesen war von den Zuständen völlig überfahren und konnte den Erfordernissen der Zeit in keiner Weise genügen. Erzinger meinte zwar, eine strengere Kontrolle des Armenwesens der Gemeinden durch den Kanton hätte Wesentliches bewirken können: «Die Armenunterstützung ist der Gemeinde überlassen; aber Niemand hat die Verwaltung der Armengüter kontrolliert, Niemand hat die liederlichen, arbeitsscheuen, aber arbeitsfähigen, verschwenderischen Armen zur Arbeit angehalten, Niemand den Haushalt der Gemeinden überwacht und geregelt, so dass es kommen konnte, dass Gemeinden, die vor ein paar Jahren 10,000 fl. Kapital besaßen – jetzt durch unsinnigen Haushalt 20,000 fl. Schulden haben! Es ist darum gewiss an der Zeit, dass der Staat sich nun einmal mit der materiellen Seite, mit dem Brodkorbe beschäftige.»¹¹

Eine bessere Kontrolle der Gemeindearmengüter hätte wohl teilweise bessere Ordnung in die Gemeindefinanzen gebracht, die Verarmung als Massenproblem jedoch hätte sie nicht behoben. Aber auch Erzinger sah die Verbindung zwischen Armut und grundlegenden wirtschaftlichen Problemen sehr wohl. Lösungen sah er darin, dass der Staat verstärkt beratend und lenkend in die Wirtschaft eingreifen sollte: «Das bürokratische Regieren, das haben wir seit einer Reihe von Jahren gesehen, trägt nichts ab. Der Staat muss endlich nicht mehr bloß für die kalte Administration sorgen; er muss sich seinen Kindern nähern, muss die ganze *Volkswirtschaft* umsichtig und umfassend in die Hand nehmen und pflegen, muss nicht mehr bloß mit diktatorischen Befehlen (...) vor dem Volke erscheinen, sondern mit *landesväterlichem* Rathe . . .»¹²

Vor allem eine Reorganisation der Landwirtschaft, aber auch Anreize für die industrielle Produktion sah Erzinger als vorrangige Ziele einer staatlichen Wirtschaftsaktivität. Konservativer Industrie Feindlichkeit hielt er entgegen, der Industrielle Moser habe genügend bewiesen, «dass man mit dem Kapital auch Menschen beglücken, nicht bloß erdrücken kann»¹³.

Selbst wenn der Staat, also der Kanton Schaffhausen, sich für eine verstärkte Wirtschaftslenkung entschieden hätte, wären Ergebnisse kurzfristig kaum sichtbar geworden. Und kurzfristige Lösungen wurden dringend, nachdem 1835 Absatzmärkte verloren gingen, in den vierziger Jahren die Kartoffelkrankheit das «Brot der Armen» vernichtete und Getreidemissernten eine ausserordentliche Teuerung auslösten.

¹¹ Erzinger, *Armuth*, S. 43.

¹² Ebd.

¹³ Ebd., S. 44.

Als solche kurzfristige Lösung erschien vielen Bürgern wie Gemeinden die Auswanderung. Hier hakte denn auch der Auswanderungsagent Emil de Paravicini, der sich auf die Vermittlung von Auswanderungszielen in Brasilien spezialisierte, ein. Im Gegensatz zu anderen Agenten, vor allem zu jenen, die Auswanderer in die Häfen der Vereinigten Staaten spedierte, zog er es vor, statt mit Auswanderungswilligen mit Gemeinden zu verhandeln und auch Verträge abzuschliessen. Das Angebot Paravicinis war folgendes: Die Gemeinden sollten ihren Armen die Auswanderung in die Kolonie Dona Francisca ermöglichen, indem sie ihnen die Reisekosten bezahlten. Der Vorteil einer Finanzierung der Auswanderung sei nicht zu übersehen, so meinte er: Mit einem Schlag würden die Gemeinden eines Teiles ihrer unterstützungsberechtigten Einwohner ledig, was einerseits die Armenkasse und andererseits das Gemeindevermögen entlaste, denn die Auswanderer würden mit ihrer Auswanderung ihre Rechte daran verlieren. Die Finanzen für die Reise jedoch würden den Gemeinden durch die Kolonisationsgesellschaft zurückerstattet, so dass sie letztlich keine Verluste haben würden.

Ein solches Auswanderungsprojekt stellte für die schaffhausischen Gemeinden ein erhebliches Wagnis dar. Nicht nur bedeuteten die Summen, die hätten aufgewendet werden müssen, beträchtliche Beträge im Vergleich zum Gemeindebudget. Auch das Auswanderungsland war wenig bekannt. Zwar gab es wirtschaftliche Kontakte zu Brasilien: Die Silberwarenmanufaktur Jezler, die schon seit Jahrzehnten bestand, belieferte regelmässig das Handelshaus Jezler in Bahia, und in den drei schaffhausischen Zigarrenmanufakturen wurde auch brasilianischer Tabak verarbeitet. Aber dennoch, für die Mehrheit der schaffhauserischen Bevölkerung galt, was die Auswanderungszeitung «Der schweizerische Auswanderer» 1850 schrieb: «Diese Unkenntnis Brasiliens, obgleich in neuester Zeit hie und da etwas gelichtet, scheint doch im grossen Publikum seit 20 Jahren unverändert geblieben zu sein; sie erstreckt sich fast über alle Verhältnisse und nur der Handel, die Geographie und die Naturschätze einiger Nordprovinzen sind davon ausgenommen. Von den klimatischen Gesundheitsverhältnissen der den Auswanderern zu empfehlenden Gegenden, von ihren Naturschätzen, vom Ackerbau und der Industrie, welche in ihnen betrieben werden, weiss man in Europa fast nichts, einige Gelehrte ausgenommen ...»¹⁴

III. Das Kolonisationsunternehmen «Dona Francisca»

Auswanderungsursachen bzw. -motive fehlten in der schaffhausischen Bevölkerung in der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht. Mit dem Angebot des Agenten Paravicini war mit einem Mal ein noch fremdes

¹⁴ *Der schweizerische Auswanderer, Central-Organ für Schweizerische Auswanderung und Ansiedlung in Amerika*, Nr. 37 vom 1. Dezember 1850.

Land als Ziel der Auswanderungswünsche ins Blickfeld gerückt. Weshalb aber wurden in der Mitte des Jahrhunderts Versuche unternommen, Brasilien als Kolonisationsland in das Bewusstsein der schweizerischen Öffentlichkeit zu bringen? Es mangelte ja auch so nicht an Auswanderungszielen: Seit Anfang des 19. Jahrhunderts war der Strom der schweizerischen Auswanderer nach den Vereinigten Staaten von Amerika immer grösser geworden. Welches waren die treibenden Kräfte, die an einer Kolonisation in Brasilien interessiert waren?

Brasilien, dessen herrschende Schicht 1822 die Unabhängigkeit von der portugiesischen Kolonialmacht erklärt und darauf den Sohn des portugiesischen Königs zum brasilianischen Kaiser erhoben hatte, war nur äusserst schwach besiedelt. Die brasilianische Wirtschaft war gekennzeichnet durch eine niedrige Produktivität, geringe Arbeitsteilung, beinahe unüberwindliche Transport- und Kommunikationsprobleme, ein niedriges Volkseinkommen und damit geringe finanzielle Möglichkeiten, das Land zu entwickeln. Die erschlossenen Gebiete wurden von Grossgrundbesitzern beherrscht: Auf ihren Plantagen bauten Sklaven neben Tabak, Kakao und Baumwolle im Nordosten vor allem Zucker und im Südosten vor allem Kaffee an. Die kleine Klasse von Grossgrundbesitzern und Kaufleuten erwarb mit dem Export von Rohstoffen grossen Reichtum, den sie für den Import von neuen Sklaven und Konsumgütern aus Europa im Ausland ausgaben.

Die Aussenorientierung der brasilianischen Wirtschaft, das Fehlen einer breit gestreuten nationalen Kaufkraft, eines inneren Marktes, ja einer nationalen Wirtschaft überhaupt, bedeutete wirtschaftliche und politische Abhängigkeit von Europa und insbesondere England. Die «Entwicklungspolitik» der kaiserlichen Regierung konzentrierte sich denn auch darauf, Siedlungen von Bauern und Handwerkern zu schaffen, die sich auf die Selbstversorgung konzentrieren und lediglich Überschüsse in den nahen Städten verkaufen sollten. In diesen Siedlungen oder Kolonien sollte ein bäuerlich-gewerblicher Mittelstand entstehen, der als Voraussetzung für die Schaffung einer nationalen Wirtschaft und Gesellschaft nach europäischem Vorbild angesehen wurde. Gleichzeitig sollte er aber auch ein soziales und politisches Gegengewicht gegen die Übermacht der Grossgrundbesitzer bilden und dadurch zur Stütze des Kaisers gegen die dominierende Klasse des Landes werden.

Der Konflikt war damit vorgezeichnet: Die Pflanzler waren gegen die kaiserlichen Siedlungsprojekte und liessen sie höchstens in Gegenden zu, die für die Exportproduktion nicht geeignet waren. Dem Staat blieben Landstriche mit schlechter Bodenqualität, die grosse Investitionen zur Verbesserung der Erträge erforderten, oder noch gänzlich unerschlossene und weit abgelegene Gebiete, die nur mit grossen Aufwendungen in Kommunikationssysteme erschlossen werden konnten. Der grosse Kapitalbedarf wurde denn auch den Bauerneinwanderern mit wenig Kapital zum Verhängnis: Der Geldmangel liess alle ersten Kolonisations-

versuche scheitern, die Kolonien in ärmlicher Subsistenzwirtschaft verkümmern¹⁵.

Der Staat selbst besass die Mittel nicht, die für die Investitionen in die Kolonien notwendig gewesen wären: Die Regierung war von der Genehmigung des Budgets im Parlament abhängig. Das Parlament jedoch wurde von der Klasse der Grossgrundbesitzer und Grosskaufleute gebildet. Diese beanspruchten die ohnehin begrenzten staatlichen Mittel für die Lösung von Problemen in der Exportwirtschaft. Und auch diese Probleme waren nicht gering: Die Ablösung der immer teurer werdenden Sklavenarbeitskraft drängte, die Mechanisierung der Rohstoffverarbeitung sollte die Produktivität erhöhen, ein grosszügiges Kreditwesen den Pflanzern die Finanzierung solcher Investitionen ermöglichen, Transportsysteme die Kosten senken usw. Sollte also der Misserfolg weiterer Kolonisationsversuche nicht bereits vorprogrammiert sein, mussten Geldgeber gefunden werden.

Und Geldgeber wurden gefunden: Zwei Grosshandelsfirmen der Handelsstadt Hamburg spielten bei der Gründung der Kolonie Dona Francisca die entscheidende Rolle. – Grosshandelsfirmen waren in der Zeit der Verlagsindustrie und der frühen Fabrikindustrie entscheidende Triebkräfte der wirtschaftlichen Entwicklung: Nicht nur verfügten sie über enorme Summen aus ihrer internationalen Handelsaktivität, sie erzwangen mit dem internationalen Gütertausch auch produktivitätssteigernde Investitionen und verstärkten damit den Prozess der auf internationale Arbeitsteilung und Spezialisierung abzielenden Industrialisierung. – Die beiden Firmen waren im Brasilienhandel engagiert. Sie importierten Rohstoffe wie Zucker und Kaffee und exportierten deutsche (und schweizerische) Manufaktur- und Industrieprodukte nach Brasilien – letzteres allerdings in weit geringerem Umfange. Und in diesem Missverhältnis zwischen Ex- und Importen lag ein starker Beweggrund für die enormen Kapitalkaufwendungen zur Gründung einer Siedlungskolonie im südlichen Brasilien. Es wurden gleiche Überlegungen wirksam, mit denen einige Jahrzehnte später auch der deutschnationale Drang nach Kolonien begründet wurde, Überlegungen, die der Nationalökonom Wilhelm Roscher aber bereits 1847 erstmals formulierte: «Was Roscher jedoch in erster Linie beschäftigte, war eine „kolonisationsische“ Auswanderung, durch die der ausgewanderte Teil des Volkes mit der zurück-

¹⁵ Beim ersten Kolonisationsversuch waren ebenfalls schweizerische Auswanderer beteiligt gewesen. Vgl. Martin Nicoulin, *La Génèse de Nova Friburgo, Emigration et colonisation au Brésil 1817-1827*, pref. Pierre Chaunu, Fribourg 1973², Etudes et recherches d'histoire contemporaine, série historique 2. Zur brasilianischen Kolonisationspolitik; Béatrice Ziegler, *Schweizerische Kolonisten und die liberale Entwicklungsideologie in Brasilien*, in: Dritte Welt: Historische Prägung und politische Herausforderung, Festschrift zum 60. Geburtstag von Rudolf von Albertini, hrsg. von Peter Hablützel, Hans Werner Tobler, Albert Wirz, Wiesbaden 1983, S. 173-194.

bleibenden Hauptmasse wirtschaftlich verbunden blieb. Er forderte die Staatsgewalten auf, „eine deutsche Kolonisation einzuleiten“, nicht allein um Platz im Mutterlande zu schaffen, sondern, was für Roscher entscheidender war, um neue Rohstoffquellen zu erschliessen und die Nachfrage nach der gewerblichen Produktion in Deutschland zu steigern. ... Was Roscher wollte, waren Kolonien, mit deren Hilfe ein absolutes Wachstum in Deutschland ermöglicht werden sollte.»¹⁶

Roscher forderte Kolonien, um die industrielle Produktion Deutschlands mit günstigen Rohstoffen und einem sicheren Absatzmarkt zu fördern. Die Grosshandelsfirmen bemühten sich, eine Siedlung zu gründen, um durch die Verbindungen zwischen der deutschen industriellen Produktion und der von Deutschen besiedelten Bauern- und Handwerkerkolonie ihre Handels- und Schifffahrtsinteressen zu wahren.

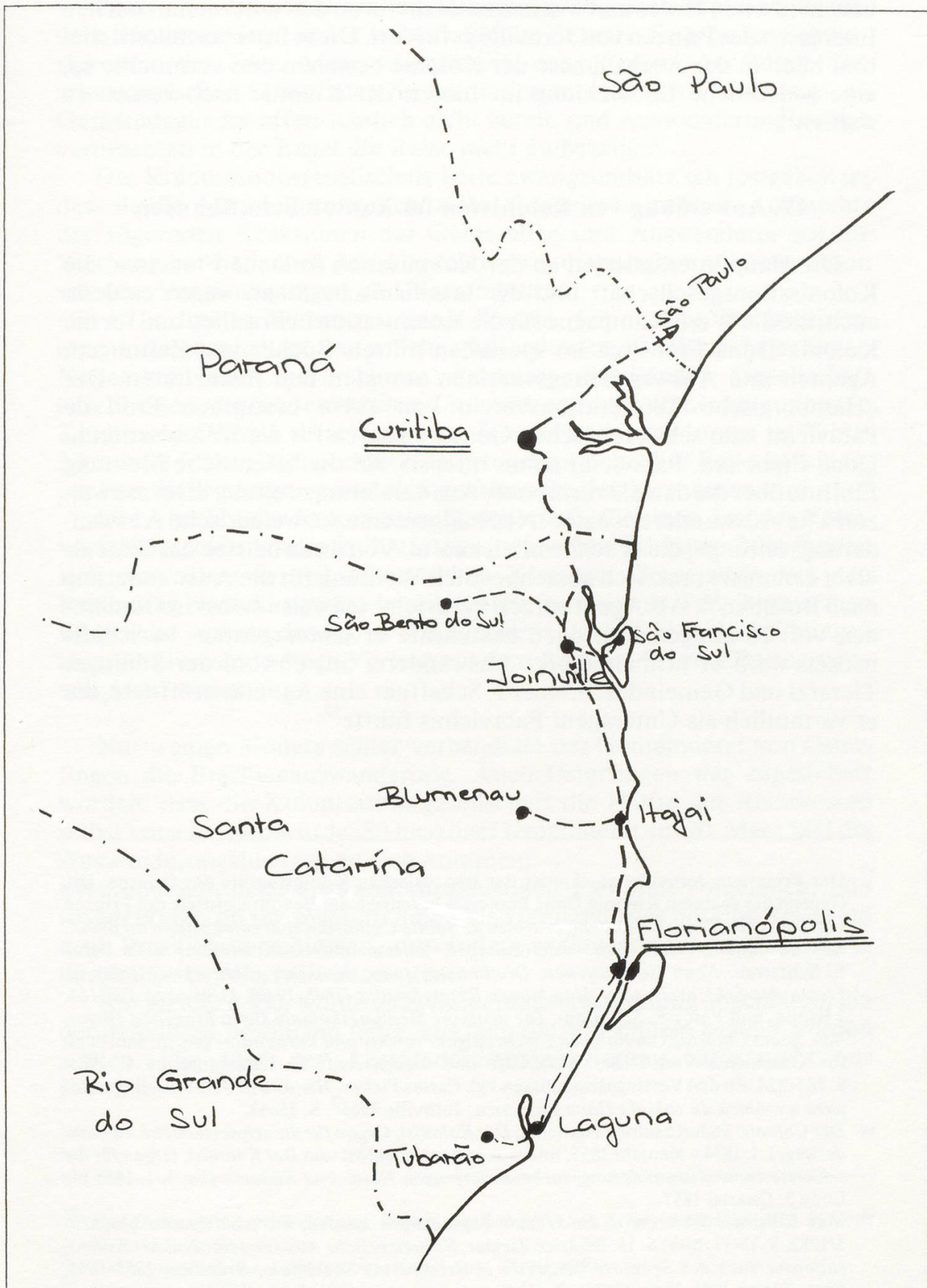
Es gelang den Initianten des Siedlungsprojektes, die Regierung der Hansestadt für die Kolonisation zu gewinnen, so dass die Verhandlungen über den Landkauf u. a. m. einen offiziellen, quasistaatlichen Charakter erhielten.

Der Plan nahm Gestalt an, als der Schwager des brasilianischen Kaisers, der Prinz von Joinville, einen Teil der Ländereien in Santa Catarina aus der Mitgift seiner Frau zum Zwecke der Besiedlung kapitalkräftigen Unternehmern zum Kauf anbot. Der Prinz versprach sich von der Gründung einer Kolonie die Möglichkeit, seine daran angrenzenden Ländereien kostengünstig zu erschliessen. Die Gegend, in welcher das angebotene Land lag, entsprach den Vorstellungen der Hamburger: Völlig unerschlossen, einzig vom Meer her über zahlreiche Flüsse erreichbar, inmitten einer spärlichen Bevölkerung mit Subsistenzwirtschaft gelegen, bot sie die Voraussetzungen, um die neu zu gründende Siedlung eng an eine hamburgische Kolonisationsfirma zu binden.

Der Landkauf kam zustande, und Senator Schröder vom Handelshaus Schröder gründete die Gesellschaft, die die Kolonisation des gekauften Landes betreiben sollte, die «Hamburgische Colonisationsgesellschaft von 1849», deren Aktien sich ausschliesslich im Besitz der beiden Handelsfirmen Schröder und Schramm befanden. Mit einem weiteren Vertrag konnte sich die hamburgische Kolonisationsgesellschaft die Mitarbeit und Unterstützung des brasilianischen Staates beim Aufbau und Unterhalt der Kolonie sichern.

Die Voraussetzungen für das Gedeihen der Kolonie Dona Francisca waren damit äusserst günstig: Hamburgische Handels- und Kapitalinteressen verbanden sich mit den Kolonisationsbemühungen des

¹⁶ Christine Hansen, *Die deutsche Auswanderung im 19. Jahrhundert – ein Mittel zur Lösung sozialer und sozialpolitischer Probleme?*, in: *Deutsche Auswanderung im 19. Jahrhundert*, hrsg. von Günter Moltmann, Stuttgart 1976, *Amerikastudien* 44, S. 9–61.



brasilianischen Hofes und wurden zusätzlich von den unternehmerischen Interessen des Prinzen von Joinville gefördert. Diese Interessenkonstellation blieb in der Aufbauphase der Kolonie bestehen und vermochte so, eine gedeihliche Entwicklung im Innern der Kolonie nach aussen zu sichern¹⁷.

IV. Anwerbung von Kolonisten im Kanton Schaffhausen

Die Hauptinteressierten an der Kolonisation in Dona Francisca, die Kolonisationsgesellschaft und der brasilianische Staat, waren es denn auch, die die Werbekampagne für die Kolonisation in Brasilien und für die Kolonie Dona Francisca im speziellen mittels Bücher und Zeitungen, Agenten und Auswanderungsvereinen anregten und finanzierten. Der «Hamburgische Colonisationsverein von 1849» bestimmte Emil de Paravicini zum schweizerischen Generalagenten für die Kolonisation in Dona Francisca. Paravicini nahm intensiv auf die öffentliche Meinung Einfluss über die damals verbreitete Auswanderungszeitung «Der schweizerische Auswanderer» bzw. «Neue allgemeine schweizerische Auswanderungszeitung», die er schliesslich kaufte. Von da an betrieb das Blatt als «Der Colonist» praktisch ausschliesslich Werbung für die Auswanderung nach Brasilien¹⁸. Als Agent sprach Paravicini teilweise selbst in Gemeinden vor. In einigen Kantonen bestimmte er Unteragenten. In Schaffhausen warb er oftmals direkt Auswanderer an, obwohl der Siblinger Tierarzt und Gemeindeschreiber J. Schaffner eine Agentur eröffnete, die er vermutlich als Unteragent Paravicinis führte¹⁹.

¹⁷ Der Prinz von Joinville war Spross der französischen Königsfamilie der Orléans. Die Gegend der späteren Kolonie Dona Francisca beschrieb der Bevollmächtigte des Prinzen von Joinville, Léonce Aubé, *La province de Sainte Catharine et la colonisation au Brésil*, Rio de Janeiro 1861. Den hamburgischen Überseeinteressen widmete sich Percy E. Schramm, *Neun Generationen, Dreihundert Jahre deutscher «Kulturgeschichte» im Lichte des Schicksals einer Hamburger Bürgerfamilie (1648–1948)*, Göttingen 1963/64, 2 Bände, und Percy E. Schramm, *Die deutsche Siedlungskolonie Dona Francisca (Brasilien, Santa Catarina) im Rahmen gleichzeitiger Projekte und Verhandlungen*, in: Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Lateinamerika 1, 1964, S. 283–324. Zu den Vertragsabschlüssen vgl. Carlos Ficker, *História de Joinville, Subsidios para a crônica da colônia Dona Francisca*, Joinville 1965², S. 15–52.

¹⁸ *Der Colonist* änderte seinen Namen in *Der Kolonist, Organ für die schweizerische Auswanderung*, 1. 1. 1854 – Neujahr 1855, und wurde dann abgelöst von *Der Kolonist, Organ für die schweizerische Auswanderung, insbesondere nach Nord- und Südamerika*, 1. 1. 1855 bis Ende 3. Quartal 1857.

¹⁹ Max Ruh, *Als Siblinger in die Fremde abgeschoben wurden*, in: Schaffhauser Magazin 3/1982, S. 13–17, hier: S. 15. Béatrice Ziegler, *Schweizerische Auswanderer und der Kolonisationsversuch des Senators Vergueiro in der Provinz São Paulo, Brasilien, 1852–1866*, Diss. Zürich 1981, Manuskript, S. 112 ff.

Paravicinis Bemühungen, die Auswanderung nach Brasilien zu fördern, hatten anfänglich nur spärlich Erfolg. Er hatte die grössten Schwierigkeiten, das erste Auswandererschiff, den «Colon», zu füllen. Die schweizerischen Gemeinden waren zu den erheblichen Vorschüssen an Gemeindeglieder offensichtlich nicht bereit, und Auswanderungswillige vermochten in der Regel die Reise nicht zu bezahlen.

Die Kolonisationsgesellschaft hatte zwar grundsätzlich festgehalten, dass sie die Auswanderung nicht selbst finanzieren wollte²⁰. Angesichts der zögernden Reaktionen der Gemeinden und Auswanderer auf die Werbung bot sie jedoch den Auswanderern, die mit dem «Colon» reisen würden, Vergünstigungen und Vorschüsse an:

«So ist in letzter Nummer unseres Blattes, wie auch in der heutigen, eine Anzeige erhalten, laut welcher Bauersleuten, welche sich der am 11. November [1850] nach Donna Francisca abgehenden Gesellschaft anschliessen, die *Seereisekosten*, *Unterhalt* auf der Colonie bis zur ersten Erndte und *Obdach* vorschussweise; ferner Land, per Morgen zu 78 btz. 3 kr. auf 3 Jahre Credit, endlich denjenigen, welche ihre Reise bezahlen, per Familie 25 Morgen *Land als Eigenthum* geschenkt, geboten wird . . .»²¹

Das Angebot der Kolonisationsgesellschaft, für einen Teil der Reisevorschüsse aufzukommen, hatte die erwünschte Wirkung: Nun fanden sich, vor allem im schaffhausischen Klettgau, Gemeinden, die den Restbetrag vorschussweise bereitstellten, um einem Teil ihrer armen Bürger die Auswanderung zu ermöglichen. Noch 1850 schloss Siblingen als erste Gemeinde einen Vertrag mit dem Agenten für eine Reisegruppe von 54 Personen ab.

Nur wenige Monate später verhandelte der Gemeinderat von Osterfingen die Brasilienauswanderung. Auch Osterfingen war zugesichert worden, dass die Kolonisationsgesellschaft die Hälfte der Reisekosten selbst vorschliessen würde. So liess der Gemeinderat am 20. März 1851 die Auswanderungslustigen zu sich kommen:

«Wurden sämtliche auswanderungslustigen Familien vorgeladen, und sie angefragt, ob sie, insofern ihnen die Gemeinde das nöthige Reisegeld nach Brasilien vorschliessen, auswandern wollen, worauf sie dann das ja durch ihre Unterschrift bezeugten.»²²

Am gleichen Tag wurde eine Gemeindeversammlung abgehalten, die den Kredit zu bewilligen hatte, aus dem die Vorschüsse bezahlt werden sollten. Die Idee der Auswanderungsfinanzierung hatte nicht nur Freunde:

²⁰ *Neu-Helvetia-Amerika-Zeitung. Organ der Schopp'schen Schweizerkolonie*, Nr. 16 vom 22. 4. 1851, S. 62.

²¹ *Der schweizerische Auswanderer*, Nr. 41 vom 29. 10. 1850.

²² Osterfingen, GRP, 20. 3. 1851.

«Franz Stoll, Friedensrichter, trägt vor, (...) er sehe, dass viele nicht auf der Liste seien, welche der Gemeinde am Beschwerlichsten seien, hingegen auch solche darauf seien, welchen noch nicht nothwendig sei zu steuern, da diese der Gemeinde noch nicht überlästig seien, was eigentlich die Auswanderung anbetreffe, so lasse es sich nur fragen, ob diese jährlich nicht mehr koste – als ein Capital circa von Fr. 4000 à 3 %, welches man wahrscheinlich um diesen Prozentsatz bekomme.»²³

Aber Stimmen, die betonten, dass man in der Heimat auch keine sinnvollen Lösungen des Armenproblemekenne, hatten dann doch das Übergewicht:

«... auch das neue Ehegesetz bedinge aufs künftige, dass jede Heirathspartei wenigstens 200 fr. Vermögen haben müsse, und kein einziger von all *diesen* könne seinen Kindern einst so viel geben, und dann sie daher keine ehelichen Kinder bekommen können, so bekommen sie ausser-eheliche, und beantrage daher, dass ihnen fortgeholfen werde.»²⁴

Der Gemeinderat wurde beauftragt, bei der schaffhausischen Regierung um den Kredit von 5000 Gulden nachzusuchen, da die Gemeinde ausserstande war, das Geld für die Vorschüsse selbst aufzubringen. Der Vertrag, den die Gemeinde am 11. April 1851 mit dem Agenten abschloss, verpflichtete sie zur Bezahlung von 9248 Franken für 63 Personen²⁵.

Neben Siblingen und Osterfingen begannen sich immer mehr Gemeinden des Klettgaus, aber auch des Reiat für die Brasilienauswanderung zu interessieren. Die Motive waren überall etwa die gleichen: Die Gemeinden waren meist hoch verschuldet und mit grossen Auslagen belastet. Sie fürchteten die Armenlasten, die wegen der Armut ständig stiegen. So trachteten sie danach, Leute abzuschieben oder ihnen fortzuhelfen, damit diese ihnen sicher keine Kosten mehr verursachen würden:

«Der weitaus grösste Teil der Gesuchsteller befindet sich in einer bedauernswerten Lage, und den Leuten fällt es recht schwer, in dieser gegenwärtig bedrängten Zeit ihr tägliches Auskommen zu finden, viel weniger ist es ihnen möglich für sich und ihre Kinder eine sichere Existenz zu begründen. Durch ihre traurige Lage sehen sie sich immer mehr gedrückt, weil sie je länger je mehr den Bürgern und den Gemeindefremden zur Last fallen.»²⁶

Die Frage, ob solche Auswanderer in der Kolonie die Möglichkeit hatten, eine eigene Existenz aufzubauen, war weniger wichtig:

²³ Osterfingen, GVP, 20. 3. 1851.

²⁴ Ebd.

²⁵ Gemeindepräsident Ritzmann von Osterfingen im *Schaffhauser Tage-Blatt* vom 10. 2. 1853.

²⁶ Herblingen, GRP, 31. 3. 1852, zit. in: Ernst Wanner, *Die grosse Auswanderung*, S. 1, Manuskript, Stadtarchiv Schaffhausen.

«Aber wenn die Gemeinde nur die Kosten hätte welche sie [B. W.] die Gemeinde schohn gekostet, so gabe es ihr schohn das Reisegeld, aber laut den Nachrichten der Ärzte welche sie behandelt haben, habe ihre Gesundheit keinen Bestand und die Gemeinde sei nie versichert wenn sie ihr wider überfall, und wenn eine Person einmal in der Jugend schon ganz sich dem Ausschweifen und dem liederlichen Leben abgibt, und sich nur auf die Gemeinde und auf Unterstützung verlässt, was kann dann von ihr im Alter erwartet werden, die Gemeinde möge wohl bedenken, was hier zu thun sei, es sei beides schwer, ja oder nein forthelfen oder nicht.

Somit wurde von der Gemeinde einstimmend erkant, dass die Gemeinde dieses Opfer noch wolle bringen und ihr das Reisegeld zukommen lassen wenn in Zukunft das laut den Verträgen wider zurückkomme so sei es wohl gut und komme nichts mehr so müsse man es auch annehmen.»²⁷

Unliebsame Bürger trachtete man loszuwerden, und unliebsam waren in den Notzeiten alle, die die Gemeinden etwas kosteten. Armut galt noch immer als selbstverschuldet: So wurden «Vermögenslose» und «übel-beleumdete Individuen» oft in einem Atemzug genannt²⁸. Selbst hohe Prozentzahlen von Armengenhässigen an der Gesamtbevölkerung vermochten oft nicht, die Einstellung gegenüber Armen zu verändern, auch wenn offensichtlich war, dass die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen Tagelöhner, Handwerker und Bauern hatten verarmen lassen. Es wäre verfehlt, daraus zu schliessen, dass es sich bei den bevorzugssten Auswanderern vor allem um «Arbeitsscheue» und «liederliche Subjekte» handelte, wie zeitgenössische Kommentare sie oft bezeichneten.

Dass die Gemeinden die Finanzierung von Auswanderungsschüben auch dazu benützten, schwere Straftäter abzuschieben, ist damit allerdings nicht von der Hand gewiesen. – Im «Schaffhauser Tage-Blatt» entbrannte 1853 eine Kontroverse über die Vorschüsse für die Auswanderung von Ferdinand Bächtold. Ein anonymes Schreiben warf dem Gemeinderat von Osterfingen vor, er habe Bächtold ein tadelloses Leumundszeugnis ausgestellt, obwohl seine Verrufenheit bekannt sei²⁹. Gemeindepräsident Ritzmann bestritt in seiner Antwort in keiner Weise, dass Bächtold ein Strassenräuber sei, der zu zwölf Jahren Kettenstrafe verurteilt worden war. Aber er rechtfertigte sein Vorgehen damit, dass – wie er betonte – die schaffhauserische Kantonsregierung die Gemeinden ermuntert habe, «ungerathene Individuen» fortzuschicken³⁰(!) Dennoch dürfte es sich bei solchen Fällen um Ausnahmeerscheinungen gehandelt haben, die auch wegen der Publizität, die sie erreichen konnten, eher überbewertet werden.

²⁷ Stetten, GVP, 11. 10. 1855.

²⁸ Ruh, *Siblinger*, S. 15.

²⁹ *Schaffhauser Tage-Blatt* vom 3. 2. 1853.

³⁰ *Schaffhauser Tage-Blatt* vom 10. 2. 1853.

356 Schaffhauser wanderten Anfang der fünfziger Jahre, durch ihre Heimatgemeinden bevorschusst, nach Dona Francisca aus³¹:

Gemeinde	Personen	Jahr	Vorschüsse der Gemeinden
Siblingen	68	1850	8 188.–
Osterfingen	63	1851	9 248.–
Herblingen	44	1852	10 207
Buchthalen	13	1852	2 280.–
Stetten	3	1852	293.–
Schleitheim	71	1852	14 882.–
Stetten	35	1854	4 591.–
Herblingen	59	1855	13 385.–
total	356		63 074.–

Die grundsätzliche Bereitschaft, Auswanderungsschübe zu finanzieren, war im allgemeinen gross. Sie stiess jedoch auf die engen Grenzen, die den Gemeinden durch ihre meist bereits hohe Verschuldung gesetzt waren. Dies zeigte sich beispielsweise in der Auswanderungsfinanzierungsdebatte, die in Osterfingen ein Jahr nach dem ersten Auswanderungsschub entbrannte. Dann wollte der Gemeinderat wiederum einigen Familien die Auswanderung ermöglichen³². Die heftige Diskussion in der Gemeindeversammlung zeigte, dass weniger grundsätzliche Bedenken als vielmehr die prekäre Finanzlage der Gemeinde zur Vorsicht riet:

«Andreas Bächtold alt Stabhalter glaubte, es könne die hiesige Gemeinde deswegen nicht mehr zur Auswanderung schreiten, weil wir schon zu viele Schulden, und aber nicht mehr über so grosse Einkünfte und Holzverkäufe zu gebieten haben wie früher, folglich können wir diese nicht mehr so leicht tilgen wie damals.»³³

«Jakob Stoll (..) trägt vor, er glaube, die Gemeinde könne heute nicht zur Auswanderung stimmen, die Gemeinde habe zu viel Schulden [ca. Fr. 14 000], am Ende käme man, nur um zinsen zu können, um Holz und Eigenthum, dann habe man gar nichts mehr, man habe letzthin bei einer Gant im «Sternen» sehen können, wieviel die Güter galten, bereits nichts.

³¹ Staatsarchiv Schaffhausen, Regierungsratsakten 1851–1869, II B 16/3, Zusammenstellung über die Vorschüsse der Gemeinden an die Colonisten (Gächlingen, Siblingen, Herblingen, Buchthalen, Stetten, Schleithelm, Osterfingen), Regierungsrat des Kantons Schaffhausen an das Eidg. Departement des Innern, Conzept, 20. 6. 1859. BA E 2/2100.4, Liste der Gemeindevorschüsse schaffhauserischer Gemeinden. Stadtarchiv Schaffhausen, C II 11. 12/2, Schuldurkunde der Gemeinde Stetten, 1854.

³² Osterfingen, GVP, 6. 3. 1852, und GRP, 12. 3. 1852.

³³ Osterfingen, GVP, 6. 3. 1852.

Dann werde der Verlust immer grösser, und am Ende habe man doch (noch) Arme, er glaube daher, man könne heute nicht über Auswanderung eintreten, es lasse sich vielmehr berathen, wie man die Armen unterstützte.»³⁴

Bei der folgenden Umfrage in der Gemeinde wurde deutlich, dass unter den Armen das Interesse, nach Brasilien auszuwandern, so gross war, dass man ohnehin nur einem kleinen Teil der Auswanderungslustigen die Reise finanzieren konnte. Bei der Schlussabstimmung sprach sich die Gemeindeversammlung überdeutlich gegen eine weitere Auswanderungsfinanzierung aus³⁵.

Finanzschwierigkeiten beherrschten auch in der Gemeinde Gächlingen die Debatte zur Auswanderungsfinanzierung. Dort hatte man zwar beschlossen, 96 Bürgern die Auswanderung nach Brasilien zu finanzieren. Als jedoch weitere Abklärungen mit dem Agenten ergaben, dass der bereitgestellte Kredit um 50 Franken pro Familie aufgestockt werden musste, schien der Auswanderungsschub überhaupt gefährdet. Der Vermittlungsvorschlag Paravicinis erreichte dann aber die Zustimmung der Gemeindeversammlung: Die Gächlinger wurden für die bereits bewilligte Summe nicht als Kolonisten nach Dona Francisca, sondern als «Halbpächter» in die Kaffeeplantagen der Provinz São Paulo gesandt³⁶. Diese Lösung kam zwar die Gemeinde weit billiger, die Auswanderer dagegen teuer zu stehen³⁷.

Bei der allgemeinen Finanznot spielte das Versprechen der Kolonisationsgesellschaft, für die Rückzahlung der Vorschüsse zu sorgen, eine nicht geringe Rolle bei der Bewilligung der Kredite. Weit wichtiger waren dann aber die tatsächlich eintreffenden Überweisungen von Ratenzahlungen. So wurde in Herblingen 1854 im Gemeinderatsprotokoll festgehalten, es seien gute Nachrichten aus Brasilien eingetroffen, weshalb sich weitere Herblinger zur Auswanderung entschieden hätten. Die guten Nachrichten betrafen nicht zuletzt die erste Ratenzahlung von 81 Franken, die sechs Familien aus Dona Francisca überwiesen hatten³⁸. Auch Stetten wurde wegen dieser Rückzahlungen bewogen, trotz grosser Schwierigkeiten erneut Gemeindegliedern die Auswanderung zu finanzieren:

³⁴ Osterfingen, GVP, 12. 3. 1852.

³⁵ Osterfingen, GVP, 19. 3. 1852.

³⁶ Gächlingen, GVP, 10. 3., 28. 3. und 9. 5. 1852, zit. in: Hans Reich, *Die Auswanderungen der Gemeinde Gächlingen*, Gächlingen 1979, S. 22.

³⁷ Die schweizerische Auswanderung in die «Halbpacht»-Kolonien in São Paulo beschäftigte die schweizerische Öffentlichkeit noch über zehn Jahre: Die Kolonisten waren in den Kaffeeplantagen in eine erdrückende Schuldknechtschaft geraten. Ziegler, *Auswanderer*.

³⁸ Wanner, *Auswanderung*, S. 4–5.

«... wurde von Präsident vorgetragen dass die Gemeinde Herblingen die Rückzahlung eines Termes des ausgelegten Reisegeldes für ihre Bürger (...) erhalten, ...

So wurde von der Ehrsamten Gemeinde beschlossen, dass, wenn dieselben Lust haben, und sich die Sache nach dem Berichte verhalte, dass es nemlich denselben welche dorthin seien so gut gehe und diese die Angemeldeten hier der Gemeinde so viele Kosten verursachen, doch noch Mangel leiden müssen, der schwere Schritt könne gethan werden, und denselben das Reisegeld nach Brasilia von der Gemeinde solle gegeben werden ...»³⁹

Die Auswanderung von Bürgern, die ihre Reise selbst finanzierten, nahm sich neben der bevorschussten Auswanderung sehr bescheiden aus: So reiste von Osterfingen 1851, zusammen mit den bevorschussten Auswanderern, nur gerade das Ehepaar Richlin, 1852 drei ledige Männer und eine Familie nach Dona Francisca⁴⁰. Die Einwanderungslisten von São Francisco und der Kolonie Dona Francisca bezeugen, dass überhaupt sehr selten Schaffhauser ankamen, die nicht zu den Gruppen bevorschusster Auswanderer gehörten⁴¹.

Als Teil der ländlichen Unterschichten in Schaffhausen verkörperten die Auswanderer die sich unter den Folgen der Industrialisierung zunehmend verändernde alte Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Sie waren der ländlichen Lebensweise verhaftet, auch wenn für etwa die Hälfte der Familienväter Handwerksbezeichnungen als Beruf angegeben waren. Ihr dominierendes Merkmal war ihre Armut, die sie von der Bezahlung der Überfahrt durch die Gemeinde abhängig machte.

V. Die Übersiedlung

Am 3. Dezember 1850 verliessen die Siblinger, die zu den ersten Kolonisten in Dona Francisca überhaupt gehörten, ihr Dorf in Richtung Basel. Der Abschied verlief wohl nicht viel anders als derjenige der Stettermer vier Jahre später:

«Um 5 Uhr Taufe von Anna-Maria, des Schloßschuhmachers von Stetten. Es hatten sich die meisten der Auswanderer von Stetten, von Bibern & von Hofen & noch ziemlich viel andere Leute eingefunden. Nach der

³⁹ Stetten, GVP 30. 7. 1854.

⁴⁰ Staatsarchiv Schaffhausen, Regierungsratsakten 1851-1869, V C 7/1 Osterfingen, Zusammenstellung der Auswanderer von 1851 und 1852.

⁴¹ AMJ, Passage-Listen São Francisco, 1851-1889, und 1^o Livro das entradas de colonos, 1851-2. 11. 1860. BA E 2/2097.68, Passagierlisten, zusammengestellt vom Auswanderungsagenten Emil de Paravicini.

Taufe des sehr elenden Kindleins las ich 1. Mose 28, 10–22, sprach darüber, gab dann den Auswanderern folgende Rätze:

- 1) Gehet mit Gebet;
- 2) nehmet keine unvergebenen Sünden mit;
- 3) zanket nicht auf dem Wege;
- 4) betretet mit Gebet eure neue Heimath;
- 5) haltet fest an unserem evang. Bekenntnis.

Darauf Gebet & Segen. Endlich liess ich d. Auswanderer, gross und klein vor den Taufstein treten, gab jedem die Hand, segnete die Kinder besonders & gab Jedem ein paar Worte mit auf den Weg. Es war recht beweglich.»⁴²

In der ersten Auswanderergruppe reiste ein Thurgauer Lehrer mit, der die Kinder der Kolonisten in Dona Francisca unterrichten sollte. Karl Mörikofer war nicht nur Lehrer, sondern auch Redaktor einer Auswanderungszeitung gewesen. Ihm verdanken wir einen ausführlichen Reisebericht und Momentbilder aus den ersten Jahren in der Kolonie. Seine Schilderung der Reise nach Hamburg belegt, wie sehr nicht erst der Aufbau einer neuen Existenz in einem fremden Land, sondern bereits die Reise dorthin ein grosses Abenteuer und nachhaltiges Erlebnis darstellte. Kaum einer der Auswanderer hatte zuvor schon einmal eine Eisenbahn gesehen:

«Den 16. [November 1850] Morgens fünf Uhr holte uns der Omnibus der Eisenbahn ab und in diesem fuhren wir bis Effringen. (...) In Effringen standen wir nun, ganz betäubt von dem Gewimmel und Getümmel, Gedränge und Getriebe der Eisenbahn, die wir, von preussischen Pickelhauben bewacht, zum ersten Male betraten. (...)

Dahin rollte und toste sie, mit dämonischer Gewalt, durch schauerliche Tunnels, über grausige Abgründe. Man fühlt sich willenlos einer überirdischen Gewalt preisgegeben. Das übermenschliche, gespenstische Pfeifen der Locomotive, besonders in den majestätischen Hallen der Bahnhöfe, als Zeichen zum Halt und zur Abfahrt, treibt die Passagiere mit Blitzesschnelle an ihre Plätze. (...) So durchreisten wir, gleich Lützows wilder Jagd, fast ohne es zu wissen, die Städte ...»⁴³

Nach der Weiterfahrt zuerst mit dem Dampfschiff und dann mit dem Zug traf die Gesellschaft am 19. November in Hamburg ein. Nun war es das Nachtquartier, das Mörikofer zu eingehenden Beschreibungen verleitete:

«Obschon uns das Hotel de Hannovre, wo die Frau Wirthin die Nase mit den Fingern schneuzt, nicht recht gefallen wollte, so sassen wir doch bald beim dampfenden Kaffee. Wir trockneten unsere Kleider und suchten

⁴² Alexander Beck, Pfarrer von Lohn, *Tagebücher*, Eintrag vom 20. 9. 1854, Manuskript, Stadtbibliothek Schaffhausen.

⁴³ *Der schweizerische Auswanderer*, Nr. 47 vom 10. 12. 1850.

unser Nachtlager. Doch welche Überraschung! welche Enttäuschung! Nachdem wir eine 1 ½ Fuss breite Hühnertreppe erklimmen hatten, wurden wir in einen taubenartigen Verschlag geführt, allwo schmutzige Betten auf dem Boden lagen. Wäre es nicht zu spät gewesen, wir hätten ein anderes Quartier gesucht. Wir fühlten uns wie in einem Raubnest und legten uns angekleidet in den Ecken herum.»⁴⁴

Anschliessend mussten die Auswanderer in einem Saal des «Auswanderungshauses» der Firma Schröder & Cia. für drei Wochen Quartier nehmen, da die Abreise des Schiffes sich verzögerte:

«Der uns angewiesene Saal ist ganz so eingerichtet wie das Zwischendeck eines Schiffes. Rings herum laufen doppelte Kojen (Schiffsbettstellen), in der Mitte ein eiserner Ofen und zwei lange Tische.»

Trotz der langen Wartezeit stellte Mörkofer der Firma ein gutes Zeugnis aus:

«Jedenfalls müssen wir den Herren Schröder das Zeugnis geben, dass sie alle billigen Wünsche sogleich nach Möglichkeit erfüllten und allfällige Übelstände keineswegs ihnen zur Last gelegt werden können.»⁴⁵

So günstige Berichte lieferten freilich nicht alle Auswanderer. Insbesondere die Meeresüberfahrt als Drittklasspassagier liess manchen seinen Entscheid zur Auswanderung bereuen. Im allgemeinen dauerte die Seereise sechs Wochen. Mit sehr viel Glück und günstigen Winden mochte ein Segler in vier Wochen die Küste bei Dona Francisca erreichen. Geplagtere Passagiere mussten bis zu drei Monate im Zwischendeck zusammengepfercht ausharren, bis sie endlich wieder festen Boden unter den Füßen hatten. Im Brief des Martin Fischer aus Herblingen werden die Strapazen nur angedeutet, denen ein Auswanderer auf dem Schiffe ausgesetzt sein konnte:

«Ihr werdet wohl schon gehört haben, was für ein Missgeschick unser Schiff Florentin hatte, mit dem wir hieher gekommen waren. Viele Leute, doch meistens junge, starben auf dem Schiffe: auch meine Familie wurde von Gott heimgesucht, auf eine für mich sehr schmerzliche Weise. Unsere beiden jüngsten Kinder, Marie und Konrad, fielen nämlich auch als ein Opfer der Seuche (Nervenfieber [=Typhus]), die auf dem Schiffe herrschte, ihr Grab ist nun im tiefen Meeresgrunde, doch der Herr wird sie einst auch da finden, und ihre Gebeine zu neuem Leben erwecken. Auch meine Frau war krank, erholte sich aber nachher wieder. Ich war gesund. Als ich aber die Kolonie betrat, so wurde ich gleich am folgenden Tage schwer krank, so dass ich 10 Wochen lang strenges Fieber hatte und meiner Sinne nicht mehr mächtig war. Bis ich mich von meiner Krankheit ganz erholt hatte, verfloss ein Jahr.»⁴⁶

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ *Neue allgemeine schweizerische Auswanderungszeitung*, Nr. 1 vom 1. 1. 1851.

⁴⁶ Martin Fischer, Bauer aus Herblingen, Dona Francisca, 30. 10. 1856, in: *Der Kolonist*, Nr. 1 vom 3. 1. 1857.

VI. Kolonistenleben

Die Aufbauphase

Ohne grosse Reserven aus der Heimat – die Ernährung war wohl bei den meisten der Auswanderer ungenügend gewesen – und mitgenommen von der kräfte-raubenden Seereise traten die neuen Kolonisten die härteste Zeit ihres Kolonistendaseins, die Aufbauphase, an.

Erst nach einem vollen Jahr konnte Martin Fischer, dessen Brief die Wirkung der Überfahrt verdeutlichte, sich an die Rodung seines Landes machen:

«Als dann die Beine mich einigermaßen trugen, besuchte ich das mir zugetheilte Land, welches 75 Morgen (Jucharten) gross ist. Also da hatte ich vor mir einen Urwald mit lauter kirchthurm hohen Bäumen, und oft von gewaltigem Umfange.

Zwischen den grossen Bäumen befand sich eine Masse kleinerer, und Unterholz mit einer Menge Schlingpflanzen und Cipos, welche die Stelle von Seilen vertreten. Alles das so dicht bei einander, dass man nicht ohne einen Säbel durchkommen konnte, das heisst, man musste erst Schritt vor Schritt mit dem Säbel das kleinere Unterholz zusammenhauen, und sich so einen Weg bahnen. Da dachte ich bei mir: „Nun, da hast du ein gutes Stück Arbeit“, aber frisch gewagt, ist halb gewonnen, heisst ein altes Sprichwort, und somit nahm ich trotz meiner Schwäche, Axt und Säbel auf die Schulter, machte einige Morgen vom Unterholz frei, und hieb dann die Bäume nieder, liess Alles dürr werden, stekte es dann mit Feuer an, der Wind war günstig, und so hatte das Feuer mir einen guten Theil Arbeit abgenommen. Das übrig gebliebene kleinere Holz warf ich dann auf Haufen, zündete sie an, und machte auf diese Weise das Land urbar. Alsdann baute ich mir ein kleines Haus, gross genug für die erste Zeit, und bezog mit meiner lieben Familie dasselbe.»⁴⁷

Fischers rückblickende Schilderung lässt die Schwierigkeiten kaum erahnen, denen sich die ersten Siedler in Dona Francisca gegenübergestellt sahen. Mörikofer's Bericht ist dazu aufschlussreicher:

«... besonders die Clima- und Bodenverhältnisse, gefährden unsere Zukunft ebenfalls in hohem Grade. Das *Clima* ist höchst ungesund, da die Colonie von dichtem Urwalde, hinter diesem ringum von Sümpfen umschlossen ist. Daher die vielen trüben und regnerischen Tage ($\frac{2}{3}$ – $\frac{3}{4}$ im Jahr) und daher die giftigen Winde, auf welche Krankheiten folgen. Die möderische Blutuhr, die furchtbaren Sandflöhe und geschwollene, eitrige Füsse, sind Plagen, welchen nicht leicht jemand entrinnen wird, und jeder, der davon befallen wird, auf lange Zeit arbeitsunfähig machen.»⁴⁸

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Karl Mörikofer an das schweizerische Generalkonsulat in Rio de Janeiro, Dona Francisca 23. 12. 1851. BA E 2200 Rio de Janeiro 69.

Das Gebiet von Dona Francisca und vor allem von Joinville, wo zuerst Land verteilt wurde, eignete sich für die Kolonisation schlecht: Nicht nur war der Boden alles andere als erstklassig, auch die Luftfeuchtigkeit war ausserordentlich hoch, da die Umgebung von Joinville sumpfig war. Die dichte Bewaldung trug zur hohen Feuchtigkeit noch bei⁴⁹. Dieses Klima strapazierte die ohnehin geschwächten Einwanderer bei den anstrengenden Rodungs- und Anbauarbeiten. In deren Verlauf kam insbesondere in den ersten Jahren der Kolonie ein hoher Prozentsatz der Koloniebevölkerung um: Von den ersten Kolonisten starben laut einer zeitgenössischen Zählung vom März 1851 bis zum Juli 1852 14 %⁵⁰. Von den 166 Schweizern, die mit den ersten beiden Schiffen nach Dona Francisca gekommen waren, lebten zu jenem Zeitpunkt noch 81 %. Unter den Opfern befanden sich bei weitem nicht nur Kinder: Arbeitsunfälle und Erschöpfungszustände trafen nicht selten Männer zwischen 20 und 40 Jahren⁵¹.

In den folgenden Jahren verbesserte sich das Klima merklich. Die Rodungen senkten die Luftfeuchtigkeit und die Niederschlagsmengen. Einwanderer der Jahre 1854 und 1855 berichteten bereits weit Besseres von den Lebensbedingungen in Dona Francisca als die Siedler zwei Jahre zuvor:

«Wir haben hier immer Frühling und Sommer, jetzt sind wir mitten im Sommer, aber nie oder nur selten steigt die Hitze so hoch, dass der Arbeitsmann von der Arbeit weglaufen muss, denn jeden Mittag bekommen wir den kühlenden Seewind, welcher ein paar Stunden anhält. Die Winterszeit beschränkt sich auf ganz unbedeutende Kälte und ist an Eis oder Schnee gar nicht zu denken. Überhaupt ist das Klima hier sehr gesund.»⁵²

Die Schaffhauser und die Koloniesgesellschaft

Zwischen 1851 und 1856 wanderten ungefähr 700 Schweizer nach Dona Francisca aus. Anfänglich bildeten sie die dominierende Mehrheit der Koloniebevölkerung. Nach den ersten beiden Jahren sank ihr Anteil auf weniger als 50 % und pendelte sich bei einem Drittel bis einem Viertel aller Einwohner ein.

Gerade in der Aufbauphase also, in den ersten Jahren, war die schweizerische Beteiligung sehr hoch. Dies trifft insbesondere auch für die schaffhausische zu, da gut die Hälfte aller Schweizer in Dona Francisca

⁴⁹ Z. B. Christian Gilgen an seinen Bruder, Dona Francisca 25. 7. 1852. BA E 2/2099. 121.

⁵⁰ Theodor Rodowicz-Oswiecimsky, *Die Colonie Dona Francisca in Süd-Brasilien. Beiträge zur Chronik derselben in Verbindung mit anderen Notizen und mehr als fünfzig gravirten Abbildungen von Pflanzen, Maschinen, Ansiedlungen etc.*, Hamburg 1853.

⁵¹ Béatrice Ziegler, *Suiços em Joinville (1851-1940)*, in: *Revista de Filosofia*, Florianópolis März 1983.

⁵² Konrad Baumer aus Herblingen, Dona Francisca Dezember 1856, zit. in: Wanner, *Auswanderung*, S. 24.

Schaffhauser waren. Es wundert deshalb nicht, dass gerade sie sehr stark von Tod und Krankheit betroffen waren.

Kann dies und die Tatsache, dass es sich bei den schaffhausischen Familien um Arme handelte, die in der Kolonie nicht «neu anfangen», sondern zuerst das Geld für den Landkauf respektive die Rückzahlungen erarbeiten mussten, ihre spätere unverhältnismässig geringe wirtschaftliche und soziale Bedeutung in der Kolonie erklären?

Das Kolonieleben begann nach den ersten schwierigen Jahren an Strukturen zu gewinnen: In Joinville gab es schon einen eigentlichen Siedlungskern mit einem Bet- und Schullokal, einem Spital, Wohnhäusern, Magazinen und Verwaltungsgebäuden. Auf den Landparzellen war die geleistete Arbeit an den bepflanzten Feldern und an den erbauten Wohnhäusern deutlich erkennbar. Die Kolonisationsgesellschaft trieb den Strassenbau mit den im Taglohn beschäftigten Kolonisten voran.

In den ersten zwei Jahren war die Koloniesgesellschaft durch eine stark egalitäre Gesellschaft gekennzeichnet: Es gab praktisch ausschliesslich arme Kolonisten, die darangingen, durch die Arbeit auf ihrem Land und im Strassenbau die Schulden aus Überfahrt und Landkauf abzutragen. Danach begannen sich wirtschaftliche und soziale Gegensätze zu entwickeln: Einerseits mussten nicht wenige Familien erkennen, dass sie die Abzahlungen kaum erarbeiten konnten und ihre Zukunft in der Kolonie damit auf unsicherem Boden ruhte⁵³. Andererseits wanderten nach 1852 deutsche «Kapitalisten» ein, die Deutschland nicht aus materieller Not, sondern wegen ihrer liberalen Gesinnung und politischen Aktivität verlassen mussten. Sie kauften nun bereits gerodetes und teilweise bepflanztes Land von entmutigten Kolonisten und bewirtschafteten grössere Parzellen mit Hilfe von Tagelöhnern. Damit entstanden wirtschaftliche Ungleichheiten und Abhängigkeiten. Sie führten zu sozialen Spannungen und schliesslich zu Unruhen. Diese Unruhen wurden dadurch beseitigt, dass sich die Koloniesgesellschaft ein eigenes Statut gab, in welchem nicht nur die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, sondern auch die politischen Entscheidungsmechanismen im Sinne einer Gemeindeverwaltung geregelt wurden⁵⁴.

Bis 1865 hatte sich in Dona Francisca eine Gesellschaft herausgebildet, die auf einem allgemeinen, wenn auch sehr bescheidenen Wohlstand beruhte. Die sozialen Unterschiede waren noch immer nicht gross, auch

⁵³ Die Kolonisationsgesellschaft hatte die Kaufverträge für die Landparzellen mit Zusätzen versehen, in denen festgelegt war, dass das Land für sämtliche Schulden des betreffenden Kolonisten haftete. Vgl. AMJ Kaufbriefe Colonie Dona Francisca.

⁵⁴ Rufino Porfírio Almeida und Maria de Fátima Fontes Piazza, *A comuna da Colônia Dona Francisca, Uma contribuição ao Estudo da Evolução Jurídico-Política de Joinville, Santa Catarina*, in: Revista ... do Instituto Histórico e Geográfico de Santa Catarina 2, 1980, sowie auch Ficker, *História*, S. 121-122.

wenn sich die Gruppe der «Kapitalisten» und die Kolonieverwaltung sozial abzuheben begannen: Sie hatten neben Landgrundstücken auch eine Stadtparzelle gekauft und bildeten die ersten Ansätze einer städtischen Gesellschaft. Diese städtische Gesellschaft war nicht abgeschlossen: Steigender Wohlstand und Übernahme des städtischen Lebensstiles eröffneten ohne grössere Schwierigkeiten den Zugang. Der Kreis setzte sich jedoch praktisch ausschliesslich aus Deutschen zusammen. Der Osterfinger Schuhmacher und Gerber Johann Jakob Richlin war wohl der einzige Schaffhauser, der sich dazu zählen konnte. Die Untervertretung der Schaffhauser erklärt sich leicht aus ihrer wirtschaftlichen Lage: Noch lange an Rückzahlungsverpflichtungen gebunden, bewirtschafteten sie ihre Landparzellen. Auch wenn sie sich mit der Vervielfältigung der Produktion und Aktivitäten in Dona Francisca nicht selten spezialisierten, gehörten sie beinahe ausnahmslos zu den unteren Schichten der Koloniebevölkerung: Eine Familie Baumer wurde schon bald als Holzfäller und -händler aktiv⁵⁵, Jakob Surbek mästete Schweine zum Verkauf⁵⁶, Johannes Baumer trieb zwischendurch Viehhandel⁵⁷, Georg Storrer bot seine Dienste für Führen oder Spazierfahrten in Joinville an⁵⁸, und Samuel Stamm empfahl sich für Böttcherarbeiten⁵⁹.

Weniger als deutsche Kolonisten verliessen schweizerische die Kolonie. Während sich jene nicht selten durch den Urwald nach Curitiba durchschlugen, wo ihnen eine weiterentwickelte Wirtschaft und Gesellschaft eine weniger entbehrungsreiche Existenz verhiess, blieben diese zu einem weit höheren Prozentsatz in Dona Francisca⁶⁰. Dies mochte mit der Tatsache zusammenhängen, dass sie oftmals lange keine bedeutenderen Summen an Bargeld hatten und ihren einzigen Besitz, das ganz oder teilweise abbezahlte Land, nicht mehr verlieren wollten⁶¹.

1865, als mit der Eröffnung der Verbindung zu Curitiba die Kolonisationsphase ihrem Ende zuing, schien es, als hätten sich die Zielsetzungen und Erwartungen, welche mit der Kolonie Dona Francisca verknüpft waren, erfüllt:

- Die Gesellschaft der Kolonie hatte einen breitgestreuten, wenn auch bescheidenen Wohlstand erreicht. Damit war die wichtigste Vorausset-

⁵⁵ *Colonie-Zeitung*, Nr. 31 vom 4. 8. 1866, S. 124.

⁵⁶ *Colonie-Zeitung*, Nr. 38 vom 19. 9. 1863, S. 66.

⁵⁷ *Colonie-Zeitung*, Nr. 7 vom 14. 2. 1863, S. 34.

⁵⁸ *Colonie-Zeitung*, Nr. 1 vom 3. 1. 1863, S. 8.

⁵⁹ *Colonie-Zeitung*, Nr. 3 vom 17. 1. 1863, S. 14.

⁶⁰ Johann Jakob von Tschudi, *Bericht des schweiz. ausserordentlichen Gesandten Herrn von Tschudi an den Bundesrath über den Zustand der Colonien der brasilianischen Provinzen Santa Catharina und San Pedro do Rio Grande do Sul. Vom 18. Juli 1861*, in: Schweizerisches Bundesblatt, Nr. 43, 13. Jg. II, 7. 9. 1861, S. 581 ff., hier S. 585 und 587.

⁶¹ Leider ist im Detail zuwenig bekannt, wie gross der Anteil bevorsuschter Auswanderer unter den deutschen Kolonisten war. Auch fehlt eine Untersuchung der Kaufbriefe, die über die Zahlungsmodi für das Land Aufschluss zu geben vermögen.

zung für die Entstehung eines landwirtschaftlich-gewerblichen Mittelstandes gegeben, die Ziel der kaiserlichen Siedlungspolitik darstellte. Die Kolonisten ihrerseits waren ihrem Auswanderungsziel, der gesicherten selbständigen bäuerlichen oder gewerblichen Existenz, nähergekommen, da ihre harte und entbehrungsreiche Aufbauarbeit, durch die Kolonieadministration geschützt, Früchte tragen konnten⁶².

- Die natürliche Ergänzung zur deutschen Industrieproduktion war mit der landwirtschaftlich-gewerblichen Wirtschaft der Kolonie hergestellt worden. Ansätze zu Manufakturindustrien waren noch nicht weit gediehen und wurden nicht gefördert. Die Isolation der Kolonie vom restlichen Brasilien war praktisch vollständig. Die Schiffe nach Hamburg stellten noch immer die wichtigste Verbindung der Kolonie mit der Aussenwelt dar. Die faktische Abhängigkeit der Kolonie von Arbeitskräften, also Neueinwanderern, von Waren und Kapital aus Hamburg war bedeutend.

Die Schaffhauser gehörten mit einem Teil deutscher und norwegischer Kolonisten zu den ländlichen Unterschichten der Kolonie. Aber auch sie besaßen nun meist ein Stück Land, das ihnen den Lebensunterhalt sicherte. Die Schaffhauser waren gegenüber den Kolonisten aus anderen Gebieten der Schweiz oder Deutschlands dadurch gekennzeichnet, dass sie als Gruppe fast geschlossen wegen der schlechten Startchancen (Verschuldung und daraus resultierender geringer Spielraum für unternehmerische Phantasie) zu den untersten Schichten dieser ländlichen Koloniebevölkerung zählten. Dennoch hatte das allmählich erworbene Eigentum eines Bauernhofes oder Kleingewerbes eine stark ausgleichende Wirkung, was für die ruhige Entwicklung der Kolonie, ohne grössere soziale Unruhen, mitverantwortlich war.

Neben der faktischen Angleichung der Lebenssituation der einzelnen Kolonistenfamilien, der sich nur die städtische Gesellschaft entzog, spielte auch ein wachsendes Bewusstsein der «Deutschstämmigkeit» der Kolonie eine Rolle.

Von Anfang an hatte die Kolonieleitung und die Gruppe der Achtundvierziger die Pflege einer deutschnationalen Kultur begrüsst und getragen. Das deutsche Zivilisations- und Kulturbewusstsein in der entstehenden städtischen Gesellschaft wirkte einerseits als geistig-kulturelle Begründung der wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland, andererseits aber auch als Abgrenzungsmerkmal der städtischen von der bäuerlichen Koloniebevölkerung. Je mehr dann die wirtschaftlich-soziale Trennungslinie innerhalb der Kolonie an Bedeutung gewann, um so mehr wurde es wichtig, über das sozial trennende Kulturbewusstsein der städti-

⁶² Zu den Auswanderungsmotiven respektive -zielen vgl. Ziegler, *Kolonisten*, S. 183–185.

schen Gesellschaft hinweg die Integration in der Kolonie zu fördern: Das Bewusstsein der Deutschstämmigkeit aller Koloniebewohner wurde gepflegt.

Die fast ausschliesslich ländliche schweizerische Koloniebevölkerung hatte anfänglich eigene Vereine gegründet. Der Sängerverein «Helvetia» war der wichtigste unter ihnen. An seinem Namen entzündete sich der einzige überlieferte Konflikt zwischen einer alldeutschen⁶³ und einer schweizerischen Kultur: Deutsche Sänger, die dem Verein beigetreten waren, kritisierten den Namen, den die schweizerischen vehement verteidigten, was die Gründung eines zweiten – deutschen – Sängervereins zur Folge hatte⁶⁴. Abgesehen von diesem Konflikt, machten die schweizerischen Kolonisten anscheinend keinen Versuch, dem Integrationsdruck, der von der wirtschaftlich, sozial und kulturell dominierenden Schicht ausging, eine anders orientierte Identität entgegenzustellen. Nicht nur wäre dies schwierig gewesen – das Vereinsleben wurde vornehmlich von der städtischen Gesellschaft gestaltet, und die Kolonieleitung besass mit der deutsch geschriebenen «Colonie-Zeitung» ein Nachrichtenmonopol –, es bestand dafür auch keine Notwendigkeit. So verschmolz die Koloniebevölkerung denn auch ideell durch ihr Bewusstsein der Deutschstämmigkeit, das dann wiederum bedeutsam wurde in der Abgrenzung der Kolonie gegenüber ihrer brasilianischen Umwelt.

VII. Die Kolonie im Sog der Exportproduktion

Mit der Eröffnung der Strasse nach Curitiba im Jahre 1865 veränderten sich die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der Kolonie rasch: Durch die «Serra-Strasse»⁶⁵ kam die Koloniegesellschaft mit gänzlich anderen Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen in Berührung: Die Wirtschaft der Provinz Paraná wurde beherrscht durch den Rohstoffexport – lebte São Paulo oder Rio de Janeiro vom Kaffee, war es in Paraná die *erva-mate*⁶⁶, eine Teepflanze. Nicht lange nach der Eröffnung der Strasse drang der Anbau der *erva-mate* ins Hochland von Santa Catarina vor. Dort stiegen in der Folge die Bodenpreise; Bodenspekulation setzte – anfangs noch zögernd – ein. Betroffen waren in erster Linie Kolonisten, die im Rahmen einer zweiten, von Hamburg finanzierten Siedlungswelle,

⁶³ «Alldeutsch» wird hier im idealistischen Sinn der liberalen Revolution von 1848 und nicht mit seiner aggressiven politischen Komponente definiert.

⁶⁴ Der schweizerische Sängerverein «Helvetia» wurde 1856 gegründet. Von ihm spalteten sich noch vor 1860 die deutschen Sänger ab und gründeten den «Sängerbund».

⁶⁵ Serra ist die Bezeichnung für das Gebirge, welches den Küstensaum vom Hochland trennt. Es erstreckt sich von Santa Catarina bis Rio de Janeiro. Die «Serra-Strasse» stellte die Verbindung der Kolonie mit ihrer brasilianischen Umwelt über das Festland her.

⁶⁶ *Erva-mate* (= Teekraut). Aus ihm wird das argentinische Nationalgetränk, der Mate, gebraut.

in den siebziger Jahren im Hochland Boden zugeteilt erhielten: Da das Kolonieland nun teurer wurde, fiel es den Neueinwanderern schwerer, das Land abzubezahlen. Deshalb unterschied sich diese Kolonisation, die Kolonie São Bento vor allem, deutlich von der anfänglichen Gemeinschaft in Dona Francisca: War letztere aus relativ eigenständigen Siedlern zusammengesetzt, wurden die Siedler in São Bento praktisch von Anfang an zu einem wesentlichen Teil als abhängige Produzenten in die Exportproduktion respektive den Exporthandel integriert⁶⁷.

Die Erschliessung des Hochlandes von Santa Catarina war für den *erva-mate*-Exporthandel nur deshalb interessant, weil die Verbindung über Joinville die Transportwege zu den Absatzgebieten (Argentinien und Uruguay) gegenüber derjenigen über Curitiba und den Hafen Paranguá abkürzte. So verlagerten die paranaensischen Handelsfirmen ihre Verarbeitungsbetriebe und Handelsgeschäfte teilweise nach Joinville. Die dadurch einsetzende Eingliederung der Wirtschaft von Joinville in den *erva-mate*-Exporthandel war um so wirkungsvoller, als die hamburgische Kolonisationsgesellschaft sich in finanziellen Nöten befand und dadurch die enge Beziehung zwischen Hamburg und Joinville gelockert und teilweise unterbrochen wurde.

Joinville erlebte als Sitz von Handelsfirmen und Verarbeitungsanlagen einen ausserordentlichen Aufschwung. Erste grosse Vermögen entstanden. Der Hauptteil des *erva-mate*-Geschäftes lag allerdings in den Händen der Paranaenser, die denn auch zunehmend Einfluss auf die städtische Politik nahmen. Die soziale Differenzierung innerhalb der Stadt verstärkte sich, aber vor allem erwarb diese gegenüber dem Hinterland eine wirtschaftliche Potenz, die zur Abhängigkeit der Landschaft von Joinville führte⁶⁸.

Auf dem Land bewirkten das Bevölkerungswachstum, die relative wirtschaftliche Schwächung gegenüber der Stadt und die Erschwerung des Landkaufes im Hochland das Absinken der Rentabilität der Bauernbetriebe, indem Erbteilungen auch wegen mangelnder Alternativen in der Region und Kapitalmangels die Umstellung auf eine einträglichere Landwirtschaft verhinderten. Folgen waren eine starke Abwanderungsbewegung sowohl in südlichere Regionen von Santa Catarina, die noch weniger erschlossen waren, als auch nach Paraná und São Paulo, in Gebiete mit bereits diversifizierterer Wirtschaft (Handwerk), und die Verarmung der ausharrenden Bauern in einer Phase, in der die Stadt eine Blütezeit erlebte.

⁶⁷ Carlos Ficker, *São Bento do Sul, Subsídios para a sua história*, 1a. parte, Joinville 1973.

⁶⁸ Zum *erva-mate*-Zyklus in Joinville vgl. Temístocles Linhares, *História Econômica do Mate*, Rio de Janeiro 1969, Coleção Documentos Brasileiros 138, und Rufino Porfírio Almeida, *Um aspecto da economia de Santa Catarina: a indústria ervateira. O estudo da companhia industrial*. Mestrado Florianópolis 1979. Manuskript.

Die schaffhausischen Kolonisten waren, als Teil der ländlichen Koloniebevölkerung, von diesen Vorgängen im Hinterland von Joinville betroffen: Zahlreiche Familien wanderten in der zweiten oder dritten Generation zu einem grossen Teil weiter. Bei Bauern war die Abwanderung meist definitiv. Handwerker gingen oftmals mit der Absicht, nach Joinville oder in eine nahe grössere Siedlung wie Blumenau zurückzukehren, auf jahrelange Wanderschaft. Auch wenn sich mit dem Aufschwung durch den *erva-mate*-Handel dem Handwerk in Joinville vermehrte Möglichkeiten boten (Bau von Verarbeitungsanlagen, Werkzeug, Bauwirtschaft usw.), reichte die Nachfrage bei weitem nicht aus, um den Nachwuchs an die Stadt zu binden. Schaffhausische Familien liessen sich deshalb sowohl in der Hauptstadt von Paraná, Curitiba, wie auch im südlichen Santa Catarina und in Rio Grande do Sul nieder⁶⁹.

VIII. Joinville wird zum Industriezentrum der Region

Die Konjunktur, welche der *erva-mate*-Handel bewirkt hatte, schuf die Voraussetzungen für eine eigenständige Industrialisierung in Joinville: Akkumuliertes Kapital und Wirtschaftsbeziehungen standen zur Verfügung. Die technischen Kenntnisse und Fertigkeiten im Handwerk, aber auch die berufliche Spezialisierung waren weit gediehen. Eine ländliche Bevölkerung mit niedrigem Lebensstandard war als Arbeitskräfte-reservoir vorhanden. Die allmähliche Verkümmerng des *erva-mate*-Exportes, vor allem am Anfang des 20. Jahrhunderts, verstärkte die latente Unterbeschäftigung im Hinterland von Joinville und im Hochland. Begünstigt durch den Ersten Weltkrieg, während dem die Handelsbeziehungen mit Deutschland absanken und dadurch die Konkurrenz eliminiert wurde, setzte der Industrialisierungsprozess erst richtig ein, für den Joinville Berühmtheit erlangte⁷⁰.

Die Industrialisierung in Joinville löste eine zweite Phase wirtschaftlicher und sozialer Integration der ehemaligen Kolonie in die brasilianische Umwelt aus: Ehemalige Kolonistenfamilien gerieten durch die Zuwanderung von brasilianischen Arbeitern zahlenmässig in die Minderheit. Während es zunehmend uninteressanter wurde, einen traditionellen Bauernbetrieb im Hinter- und Hochland zu bewirtschaften, übten die

⁶⁹ Diese Phase in der Geschichte der ehemaligen Kolonie Dona Francisca wurde noch nie detailliert untersucht. Probleme mit der Quellsituation machen Nachforschungen über die ländliche Bevölkerung, über ihre Verarmung und sekundäre Wanderungen sehr schwierig.

⁷⁰ Die Industrialisierung in Joinville wurde noch nie untersucht. Im ersten, anregenden Versuch einer Übersicht über die Geschichte von Joinville von Apolinário Ternes, *História de Joinville, uma abordagem crítica*, Joinville 1981, werden interessante Interpretationsansätze deutlich.

entstehenden Manufaktur- und Fabrikbetriebe eine starke Sogwirkung weit über die Grenzen Santa Catarinas hinaus aus. Die Anfänge der Industrialisierung waren mit eigenem Kapital finanziert, aus handwerklichem Know-how entwickelt und von lokalen Arbeitskräften getragen worden. Aber die Konsolidierung und Verbreiterung des Industrialisierungsprozesses während der Vargas-Regierung benötigten zunehmend die weitgespannten Beziehungen des Handels und der national tätigen Industrie, fremdes Kapital und industriellen wie unternehmerischen Know-how aus den Zentren der wirtschaftlichen Entwicklung, vor allem von São Paulo⁷¹.

Die Industrialisierung löste aber auch eine starke soziale Mobilität aus: Die lokale Oberschicht verlor weitgehendst ihre Bedeutung, selbst wenn einzelne Mitglieder der alten deutschen Joinviller Bürgerfamilien ihre soziale Stellung in die umstrukturierte, brasilianisch geprägte Gesellschaft übertragen konnten. Die ländliche Bevölkerung des Hinterlandes verwandelte sich in eine Arbeiter-Bauern-Gesellschaft und wirkte so der Verkümmern entgegen, die ihr durch ein ausschliessliches Festhalten an der ländlichen, auf kleinräumige Polikultur beruhenden Landwirtschaft gedroht hätte. Vor allem aber gelang es Angehörigen der einfacheren Kolonistenfamilien, über die Anpassung an die neue, brasilianisch orientierte Gesellschaft ihre technischen Fähigkeiten einzusetzen, Fabrikbetriebe aufzubauen und sozial aufzusteigen⁷².

In dieser Phase war es denn auch, dass Nachkommen schaffhausischer Familien in der Öffentlichkeit Joinvilles und Santa Catarinas wieder erschienen, die über fünfzig, sechzig Jahren zu den vielen «namenlosen» Kolonistenfamilien gehört hatten: In der Zwischenkriegszeit legten zahlreiche Familien den Grundstein für ihre heute noch bestehenden Unternehmen – so etwa die Firmen Meister, Schmidlin & Cia., Ritzmann u. a. m. Dieser Vorgang war nicht nur in Joinville selbst, sondern auch in südlicheren Städten Santa Catarinas, wohin viele in der Phase des *ervamate*-Handels gewandert waren, feststellbar.

Aus der Unzahl kleiner Betriebe, die in der frühen Industrialisierung gegründet worden waren, konnten sich nur wenige über mehr als eine Generation halten. Denn insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg förderte die fortschreitende Entwicklung Konzentrationstendenzen in

⁷¹ Die Kontakte zu São Paulo gerade durch die Wanderschaft der Handwerker, aber auch durch Ausbildungsaufenthalte von Kaufleuten in den wirtschaftlichen Zentren São Paulo und Rio de Janeiro müssen schon für die frühe Industrialisierung als weit intensiver angenommen werden, als es die Vorstellung der «isolierten Industrialisierung Joinvilles» nahelegt.

⁷² Guten Einblick in die Veränderungen in der regionalen Gesellschaft bieten die Zeitungskontroversen, in denen die «Kolonie-Zeitung» einen konservativen, paternalistischen Unternehmerstandpunkt vertrat, gegen den brasilianisch geschriebene Zeitungen die «Interessen des kleinen Mannes» oder eine sozialistische Linie vertretend ankämpften.

der Industrie Joinvilles und ermöglichte der national stärksten Industrie, jener von São Paulo, in der regionalen Industrie auch im Süden des Landes Fuss zu fassen. Immer weniger vermochten sich die regionalen Industrien zu behaupten, wenn sie nicht mit Industrien von São Paulo zusammenarbeiteten und neue Märkte belieferten. Diese Entwicklung löste den Familienbetrieb durch die Aktiengesellschaft ab, in welcher gut ausgebildete Kader auch ohne grosse Familienvermögen sozial hochstehende Positionen erringen konnten. Auch hier waren und sind zahlreiche Nachfahren schaffhauserischer Auswanderer beschäftigt.

* * *

So erscheinen heute dank der Industrialisierung wieder vermehrt schaffhausische Namen in der Öffentlichkeit Joinvilles und Santa Catarinas. Die Namen bezeichnen jedoch nur scheinbar eine Kontinuität auch in der Bewahrung von Erinnerungen und Tradition schaffhauserischen Ursprunges. Die Geschichte ihrer Träger ist geprägt von der Entwicklung der regionalen Wirtschaft und Gesellschaft, deren Teil sie sind, auch wenn ihre schaffhausische Herkunft ihre Anfangsbedingungen und -möglichkeiten stark bestimmt hatte.

Und wenn heute Nachfahren schaffhausischer Auswanderer wieder vermehrt den Kontakt mit der «alten Heimat» suchen, ist dies nur zum Teil im Wunsch begründet, alte Wurzeln zu finden. Wichtiger scheint, dass die zunehmende Integration der Wirtschaft Joinvilles in die brasilianische in jüngster Vergangenheit auch verstärkt ihre Internationalisierung gebracht hat: Wichtige Konzerne sind heute teilweise ausländisches Eigentum und exportieren ins Ausland⁷³. Sprach- und allgemeine Kenntnisse werden zu einem wichtigen Element der beruflichen Tätigkeit und Entwicklung und der sozialen Stellung. Dass dabei Kontakte zur beinahe vergessenen «alten Heimat» einen günstigen Ausgangspunkt darstellen können, bei denen auch emotionale und weniger praxisbetonte Beweggründe Impulse vermitteln, ist offensichtlich.

⁷³ Vgl. z. B. Sonderausgabe der Zeitung «A Gazeta» vom 25. 5. 1975 mit dem Titel: «O dia da indústria» in Joinville.